

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(473.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 15. Februar 2008

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Barth**, Dr. Ulrich, Basel; **Bartusch**, Dr. Ilas, Heidelberg; **Belecki**, Hans-Michael, Keltern; **Belecki**, Irmgard, Keltern; **Braun**, Dr. Johann, Karlsruhe; **Bräunche**, Dr. Ernst Otto, Karlsruhe; **Braungardt**, Kurt, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Cämmerer**, Dr. Bernhard, Karlsruhe; **Dogan**, Prof. Jutta, Karlsruhe; **Domjahn**, Doris, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Fahrenbruch**, Rainer, Karlsruhe; **Furtwängler**, Dr. Martin, Karlsruhe; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Herzner**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Hertwech**, Christa, Karlsruhe; **Hillenbrand**, Dr. Eugen, Merzhausen; **Kaufmann**, Dr. Uri-Robert, Heidelberg; **Klotz**, Jeff, Remchingen; **Kohlmann**, Richard, Karlsruhe; **Kreutz**, Jörg, Ladenburg; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Krüger**, Prof. Dr. Jürgen, Karlsruhe; **Lang**, Susanne, Karlsruhe; **Laubscher**, Rosmarie, Wörth; **Moebus**, Stefan, Neckarsulm; **Mühlán**, Johannes, Sasbach; **Müller**, Hermann; Waldbronn; **Müller**, Monika, Waldbronn; **Pfanz-Sponagel**, Dr. Christiane, Frankenthal; **Posth**, Walter, Karlsruhe; **Roellecke**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Schach**, Gerlinde, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schmidt**, Dr. Rüdiger, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Lore, Karlsruhe; **Schwinge**, Dr. Gerhard, Durmersheim; **Seiler**, Prof. Dr. Gerhard, Karlsruhe; **Weichert**, Volker, Weinheim; **Wibel**, Michael, Karlsruhe; **Wüst**, Gabriele, Rastatt; **Zehendner**, Dr. Gerhard, Karlsruhe; **Zippelius**, Dr. Kurt, Karlsruhe.

Vortrag von

Michael Strauß, Freiburg

über

Zwischen Habsburg und Baden: Breisgauer Adel 1750-1850

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke Herrn Krimm für die freundliche Einführung sowie für die ehrenvolle Einladung und die Möglichkeit, heute Abend zu Ihnen sprechen zu dürfen. Mein Vortrag wird einen wichtigen Teilaspekt meines Dissertationsvorhabens behandeln, das ich vor anderthalb Jahren in Freiburg begonnen habe und bei dem ich versuche, die Wandlungsprozesse in der Lebenswelt Breisgauer Adelliger Zeit des Übergangs von Österreich an Baden zu untersuchen. Im Mittelpunkt steht dabei die Analyse von Struktur des Breisgauer Adels in demjenigen Zeitabschnitt, in dem die sogenannte ständische Gesellschaft, die hierarchisch gegliedert und mit klaren, aber kaum durchlässigen „Standes“-Schranken versehen war, in das transformiert wurde, was wir die

„moderne Gesellschaft“ nennen. Da dieser Umgestaltungsprozess weder abrupt verlief, noch – wie man heute weiß – von der Mehrheit der Zeitgenossen in Deutschland als katastrophales Einzelereignis erlebt wurde, sondern im Gegenteil als Ergebnis eines konsequenten längerdauernden Modernisierungsprozesses gesehen werden kann, der mit den absolutistischen Reformen und schließlich im Verlust der letzten adligen Patrimonialrechte um 1848/49 seinen ersten Abschluss erfuhr, wird meine Arbeit versuchen, die gesamte Periode der sogenannten Sattelzeit zwischen 1750 und 1850 abzudecken.

Für den Adel im Breisgau – wo altständische Traditionen nicht zuletzt auch aufgrund der geographischen Isolation vom habsburgischen Kernraum noch weitgehend in Takt waren – machte sich der Abwendungsprozess von der Welt des Ancien Régimes besonders stark bemerkbar: Die theresianisch-josephinischen Reformen der 1750er Jahre beraubten den landsässigen Adel weiter Teile seiner ursprünglichen politischen Rechte indem sie versuchten, ihn der Logik des aufgeklärten Absolutismus zu unterwerfen, gleichzeitig wurde aber die gesellschaftliche Schichtung nach oben auch für Bürgerliche immer durchlässiger: So konnte sich bis um die Jahrhundertmitte schließlich eine neue, aus alter und neuer Aristokratie zusammengesetzte und mit dem Groß- und Bildungsbürgertum weitgehend amalgamierte Interessengemeinschaft herausbilden, die um 1848/49 gemeinsam versuchte, die eben aufkommenden demokratischen Tendenzen gemeinsam abzuwehren.

Der Adel machte in diesem Sinne eine mehrfache Umorientierung durch: Mit dem Ende des Ancien Régimes musste er nämlich – wollte er „oben bleiben“ – nicht nur seine privilegierten politischen Herrschaftsrechte, sondern auch den ererbten ökonomischen Besitzstand auf eine neue Art legitimieren.

Wie aber empfand der Adel selbst diese Veränderungen?

Bis in die 1990er Jahren hinein, hatte die Adelforschung immer wieder betont, dass der Adel in den deutschsprachigen Ländern die Umbrüche in der Periode während und nach der Französischen Revolution als weniger einschneidend wahrgenommen habe, als man vor dem Hintergrund der Tagesereignisse in Frankreich hätte vermuten können. Neuerdings wird aber nun zunehmend behauptet, dass wenigstens gewisse Teile des Adels – vor allem der sogenannte „kleine“ und landsässige Adel, die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen um 1800 geradezu als Katastrophe wahrgenommen hätten. Für den Breisgau, wo sich die Führungsschicht – so scheint es – allen Modernisierungsversuchen besonders lange und erfolgreich

verweigerte, werden oft die Tagebücher des Abts des breisgauischen Klosters Sankt Peter im Schwarzwald, Ignaz Speckle, herangezogen um die Stimmung der damaligen Zeit innerhalb der Führungsschicht einzufangen. Dieser lässt beispielsweise das Jahr 1807 – also das erste Jahr unter badischer Herrschaft – mit den folgenden Worten beginnen:

„Es ist nun also auch vorüber, das mörderische, zerstörende Jahr 1806. Schrecklich fieng es an, zerstörend fuhr es fort, zerstörte bis am letzten Tage in ganz Deutschland auch bei uns. [...] Die Schwachen, welche unter dem Sturz der Verfassung und des Kaisers für sich existierten [zum Beispiel das habsburgische Herzogtum Breisgau-Ortenau, das zwischen 1803 und 1805 existierte, M.S.], ihre Rechte und Eigentum behaupten und genießen konnten, alle unterjocht, der Selbstständigkeit beraubt und einige wenige, Bayern, Wirttemberg, Baden zu ihrem [eigenen] und ihrer Untertanen Unglück vergrößert. [...] Unser Vaterland verlor seinen guten Fürsten Ferdinand von Österreich [= der Regent dieses Herzogtums, M.S.], ward vom Hause Österreich abgerissen, unter kurbadische Herrschaft gegeben. Es entstand daraus freilich eine Vereinigung der nahegelegenen Länder. Aber Breisgaus alte Verfassung ward zerstört, seine alten Bande zerrissen, die neuen schwach geknüpft. Auch hier geschah, ut revelentur ex multis cordibus cogitationes, die Leidenschaften trieben nun ihr fürchterliches Spiel. Egoismus und Rachsucht halfen zerstören. Kein Zusammenhang, kein Zusammenwirken. [...] Alles ward umgekehrt. [...] Die meisten sorgten nur für sich, fürs Ganze niemand. Und nun ist Breisgau nicht mehr Breisgau.“[1]

Wie eindrücklich diese Zeilen auch sein mögen: es besteht immer die Gefahr, eine solche Einzelmeinung als die Meinung der Gesamtheit der in den Ständen vertretenen Führungsschicht – Klerus, Adel und städtische Amtsträger – zu nehmen. Tatsächlich muss man aber bedenken, dass es sich hier um ein Dokument eines – wenn man so sagen darf – ausgesprochenen „Verlierers“ der Veränderungen um 1800 handelt: Immerhin wurde das Kloster Sankt Peter säkularisiert, seine Güter dem badischen Staat zugeschlagen und nicht zuletzt auch die wertvollen Bestände seiner Bibliothek konfisziert und hierher nach Karlsruhe gebracht. Chancen und Risiken, die sich aus den Umbrüchen um 1800 ergaben, waren also von ganz individuellen Faktoren abhängig. So wie es Verlierer auf Seiten der alten Eliten gegeben hat könnte es aber auch Gewinner gegeben haben. Da dies jedoch für ein – relativ retardiertes Ländchen wie den Breisgau noch nie untersucht wurde – möchte mein Dissertationsvorhaben an dieses Problem anknüpfen. Zwei meiner Leitfragen – an denen alle Unterfragen aufgehängt sind – lauten dabei: Erstens: Welche Auswirkungen hatte der Wechsel vom Haus Habsburg an das Haus Baden, das Ende des Ancien Régimes und der Übergang zur modernen Staatlichkeit

auf Struktur und Verhalten des Breisgauer Adels? Als weitere Unterfragen sind hier zum Beispiel möglich: War er tatsächlich von einem Rückzug weiter Kreise in die politikferne Sphäre geprägt? – Etwa von einem Rückzug auf die Güter, ja der „Flucht in die Idylle“ – wie es die österreichische Adelforschung für den Adel im restlichen Habsburgerreich – konstatiert hat? Oder aber erschlossen sich ihm größtenteils im badischen Staat nicht vielleicht auch andere Betätigungsfelder und damit neue Chancen, den eigenen Status zu behaupten und vielleicht sogar in Einzelfällen, die eigenen Möglichkeiten noch weiter auszudehnen?

Und zweitens: Welche Ressourcen – damit meine ich die bourdieu'schen Formen von ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital – standen dem Adel vor und nach 1800 eigentlich zur Verfügung und welche Strategien des „Obenbleibens“ wurden darauf basierend entwickelt? Die bei der zu untersuchenden Gruppe Adelliger anzutreffenden Handlungsmuster sollen also vor dem Hintergrund ihrer politischen und sozioökonomischen Verhältnisse beleuchtet werden. Dabei soll versucht werden, anhand ausgewählter aber repräsentativer Einzelbeispiele auch möglichst viele Aspekte des alltäglichen Lebens in die Untersuchung mit einfließen zu lassen. Der Fokus der Analyse wird dabei auf der Familienebene liegen, denn bereits bei der Erstellung meiner Prosopographie – einer statistischen Aufnahme der Lebensläufe mit den Kriterien Verwandtschaft, ökonomischen Verhältnissen und Sozialisation – zeigt sich, dass Chancen und Risiken zwar von auch von individuellen, aber vor allem von gesamtfamiliären Faktoren abhängig gewesen sind.

Im Folgenden möchte ich Ihnen erste Ergebnisse unter der Fragestellung vorstellen „welche strukturellen ökonomischen Anpassungen wurden den Adelligen im Breisgau um 1800 aufgezwungen und wie veränderte sich dadurch ihre wirtschaftliche Grundlage? Dabei sollen hier vor allem die Auswirkungen auf die Karriereverläufe Breisgauer Adelliger in den Blick genommen werden. Ich bitte Sie jedoch, die folgenden Ausführungen und Hypothesen als vorläufige Ergebnisse eines „work in progress“ zu verstehen, da zur Bearbeitung des Themas noch weitere Quellen in großem Umfang zu berücksichtigen sein werden.

Ich möchte Ihnen daher nur zwei Beispielfamilien vorstellen, die um 1800 in der Breisgauer Ritterschaft immatrikuliert waren. Es handelt sich zum einen um die zu Beginn des Untersuchungszeitraumes noch freiherrliche, später in den Grafenstand erhobene Familie von Kageneck, die auch heute noch in Munzingen bei Freiburg ansässig ist. Als zweites Beispiel möchte ich die freiherrliche Familie von Schauenburg vorstellen, die zwar überwiegend linksrheinisch angesiedelt war, aber mitbetrachtet werden kann, da ihre Angehörigen aufgrund

alter Verbindungen, die noch in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zurückreichen, in der Breisgauer Ritterschaft immatrikuliert waren.

Beispiel 1: Familie von Kageneck

Die Familie von Kageneck stammt ursprünglich aus dem Elsass, und muss dort früh zur führenden Schicht gezählt werden, da sie bereits ab 1200 eine ganze Reihe von Bürgermeistern der Stadt Straßburg stellte. Eine besondere Nähe zum Haus Habsburg zeigte sich im Jahr 1386, als ein Mitglied der Familie in der Schlacht von Sempach fiel – angeblich an der Seite des Herzogs Leopold. Ihre Stiftsfähigkeit muss die Familie schließlich im 15. Jahrhundert erhalten haben. Im Gefolge des westfälischen Friedens wurden 1659 die Kagenecks durch eine Erbschaft auch rechtsrheinisch, in Munzingen, ansässig. Zu diesem Zeitpunkt verfügten sie damit bereits über mindestens zwei Güter und zwei weitere Dorfherrschaften. 1682 übertrug ihnen Kaiser Leopold I. aufgrund hervorragender militärischer Verdienste auch das Dorf Bleichheim, kurze Zeit später erhielten sie obendrein den Freiherrentitel. 1702 schließlich erhielten sie das Dorf Stegen und den Wildbann im Kirchzartner Tal. Abgesichert wurden die Besitzungen 1695 durch einen Stiftungsbrief, durch den alle Liegenschaften in einen Fideikommiss – also nicht veräußerbares, verpfändbares oder belehnbares Familieneigentum – verwandelt wurden. Zusätzlich wurde 1730 von einem im Deutschen Orden zu Vermögen gekommenen Mitglied der Familie ein Majorat gestiftet – also Besitz, der nicht weiter geteilt werden durfte und meist dem ältesten Sohn überlassen wurde. Dieser umfasste drei weitere Dörfer und zwei Güter, das Freiburger Stadthaus in der heutigen Salzgasse und soviel Kapital, dass damit zwischen 1743 und 1776 noch einmal drei weitere Herrschaften (Umkirch, Waltershofen und Daxwangen) und drei Güter hinzugekauft werden konnten.

Um 1780 umfasste der Gesamtbesitz unter dem Familienvorstand Friedrich Fridolin damit insgesamt fünf Herrschaften, sechs Dörfer, fünf Güter sowie zahlreiche einzelne Äcker, Rebstücke, Wälder und Patronatsrechte in drei Kirchengemeinden.

In der Breisgauer Adelsgesellschaft nahmen die Kagenecks um diese Zeit einen der obersten Ränge ein, was sich unter anderem auch in der Architektur ihres Familiensitzes niederschlug: Bereits in den 1740 Jahren war das Munzinger Schloss barockisiert und dem Zeitgeschmack entsprechend auch um einen französischen Garten ergänzt worden. Ludwig XV. beispielsweise wählte, während der Belagerung Freiburgs im Jahre 1744 das Kagenecksche Schloss in Munzingen als Aufenthaltsort.

Weitere Ausbauten folgten durch den Grafen in den 1760er Jahren – darunter eine Schlosskapelle sowie eine Orangerie und – nicht zu vergessen – eine Eisgrube zur Herstellung von Sorbets. Neben dem Schloss der Familie von Sickingen in Ebnet war es damit wohl sicherlich der repräsentativste Adelssitz im Breisgau. Aber auch was die Praxis der Repräsentation angeht, lässt sich vermuten, dass die Kagenecks für den übrigen Adel im Breisgau Vorbildcharakter hatte. In der Familienchronik heißt es, dass zu manchem Fest bis zu 300 Flaschen Champagner bestellt wurden. Besonders feierliche Ereignisse waren etwa die regelmäßig in den Kageneckschen Wildbännen veranstalteten Jagden, zu deren Gästen sowohl Erzherzog Karl von Österreich wie auch Markgraf Karl Friedrich von Baden zählten. Auch Marie Antoinette wurde 1770 auf Ihrer Brautfahrt nach Paris von den Kagenecks beherbergt, wenn auch nicht im Munzinger Schloss selbst, sondern im Stadthaus der Familie. Die augenfällige Nähe zum Kaiserhaus, die bei dieser Gelegenheit demonstriert wurde, zahlte sich auch bald schon in einem Titel aus: Kurz nach dem Besuch der Prinzessin wurde die Familie in den Reichsgrafenstand erhoben.

Nach der Französischen Revolution hatte man in Munzingen jedoch zunehmend einen schweren Stand. Im Elsass gingen sämtliche Familiengüter ersatzlos verloren. Was blieb, waren allein die rechtsrheinischen Besitzungen. Das Schloss in Munzingen wurde während der Koalitionskriege gleich mehrmals geplündert und auch sonst schwer in Mitleidenschaft gezogen: Bis 1802 fiel den französischen Kontributionen die Gemäldesammlung, das Tafelsilber, der Familienschmuck, mehrere Gärten, Rebstücke und Einzelgebäude, die wegen Geldmangels verkauft werden mussten, zum Opfer – ja angeblich sogar die Kirschwasservorräte im Keller, die in der Badewanne eines französischen Generals gelandet sein sollen.

Jedoch nicht nur der mobile und immobile Besitz, sondern auch die laufenden Einnahmen verringerten sich unter den Kriegszeitern drastisch, denn auch die Felder wurden stark in Mitleidenschaft gezogen: Bis zu 6000 Mann sollen angeblich in den kageneckschen Ländereien ihr Lager aufgeschlagen haben, weshalb im Jahr 1796 fast die gesamte Ernte ausfiel. Im Jahr 1802 kamen offensichtlich noch Auswirkungen der schlechten Witterung hinzu, so dass die Felder nicht einmal die Aussaat für das nächste Jahr gebracht haben sollen. Nachdem sich das Blatt Napoleons gewendet hatte und die Koalitionstruppen wieder in den Breisgau einmarschiert waren, fielen zwar die Kontributionen weg, dennoch ergab sich zunächst immer noch keine Entspannung der ökonomischen Situation. 1814 und 1815 mussten erneut mehrmals bis zu 1800 Soldaten aus den kageneckschen Besitzungen versorgt werden, was nur

funktionierte, indem man sich nun bei den adeligen Standesgenossen der Ritterschaft das dafür notwendige Kapital ausborgte.

Wie sehr der Besitz unter den Kriegszeiten zu leiden gehabt hatte, zeigt sich auch daran, wie lange die Reparaturarbeiten am Schloss dauerten. Mit der „alten Standesherrlichkeit“ war es nun erst einmal dahin: 1816 waren im Schloss nur noch wenige Räume bewohnbar. Während einige der Nebengebäude wegen ihres miserablen Zustandes nur noch abgebrochen werden konnten, dauerten die Reparaturarbeiten der noch für erhaltenswert gehaltenen Gebäude bis ins Jahr 1842. Die Familienchronik hält fest, dass die Reparaturen nur durchgeführte werden konnten, indem alle auch nur denkbaren Luxusausgaben – die vorher zur standesgemäßen Lebensführung notwendig gewesen waren – ausdrücklich vermieden wurden. Im Alltag äußerte sich dies beispielsweise auch in einer Vereinfachung der Kleidung. Während es beispielsweise in den 1780er Jahren für die Damen der Familie noch üblich gewesen war, sich gänzlich in französische Seide zu kleiden, die im übrigen aus Straßburg bezogen worden war, musste man sich um 1820 neue Kleider aus den alten regelrecht „zusammenflicken“. Immerhin konnte das Schloss in den alten Dimensionen – wenn auch vereinfacht – wieder aufgebaut werden. Allerdings traten an die Stelle der beschlagnahmten Gobelins nun Tapeten, da man sich aber auch diese nicht für alle Räume leisten konnte, wurden die Wände aber oftmals auch einfach weiß getüncht. Erst 1864 wurde das letzte Stockwerk des Schlosses, das vorher aufgrund abhanden gekommener Möbel verwaist war, wieder bezogen.

Karrieren der Kagenecks

Ein kurzer Blick auf die Karrieren der männlichen Mitglieder der Familie Kageneck zeigt nun für den Zeitraum vor und nach 1800 eine frappierende Änderung der gewählten Berufsfelder. Hier zeigt sich, dass der Militärdienst gerade zu jener Zeit wieder an Attraktivität gewann, in der das Familienvermögen stark belastet wurde, während die zwar prestigeträchtigen, aber auch mit einem höheren Repräsentationsaufwand verbundenen Stellen aufgegeben wurden. So traten diejenigen Söhne, die noch um 1700 auf die Welt gekommen waren, entweder in kirchliche Dienste oder in den Dienst der österreichischen Landesherren. Der Militärdienst hingegen scheint hingegen gar ausdrücklich gemieden worden zu sein (vergleiche Tabelle). Der 1704 geborene Heinrich Wendelin wurde zunächst Domherr, später Weihbischof von Eichstätt und Augsburg und schließlich Geheimer Rat des dortigen Erzbischofs – eine so einträgliche Stelle, dass sie ihm ermöglichte, den bereits erwähnten Fideikommiss für die übrige Familie zu stiften. Sein Bruder Friedrich Fridolin hatte in Wien studiert, ging anschließend auf Kavaliertour und

besuchte verschiedene europäische Höfe, bekam anschließend die Stelle eines Kölner Kammerherrn, heiratete und kehrte schließlich nach Munzingen zurück, wo er sich vor allem auf die Verwaltung der Familiengüter konzentrierte.

Auch seine beiden (überlebenden) Söhne begannen ihre Laufbahnen noch nach dem selben Schema: Heinrich Hermann Eusebius wurde sogar am Theresianum in Wien erzogen – was die besondere Kaisernähe der Familie noch einmal unterstreicht. Er besuchte die Universitäten in Freiburg und Würzburg – wie es sich für einen Adligen dieser Zeit gehört, ohne Abschluss (!) – und unternahm Kavaliereisen nach Frankreich, Italien und Ungarn. 1764 wurde er Regierungsrat in Freiburg – eine Stelle, die kaum besoldet war, aber Mitsprache in der territorialen Regierung versprach – und lebte ansonsten, nach dem Vorbild seines Vaters, als Familienoberhaupt in Munzingen. Sein Bruder Johann Friedrich – ebenfalls am Theresianum erzogen – wurde zunächst Kämmerer, dann Geheimrat und brachte es schließlich bis zum kaiserlichen Botschafter in Kopenhagen, später auch in Paris und Madrid – Ämter in denen er in ständigem Briefwechsel mit dem österreichischen Staatskanzler stand.

Die bereits angesprochenen Veränderungen der Karriereverläufe und die damit verbundene erneute Hinwendung zum Militär treten nun in derjenigen Generation ein, die nach 1770 geboren wurde, und deren Zeit der Berufswahl in die Revolutions- und napoleonischen Kriege fällt. So traten alle vier (überlebenden) Söhne Heinrich Hermanns in das Militär ein: Der 1774 geborene Heinrich Hyacinth wurde Ordonanzoffizier des österreichischen Feldmarschalls Wurmser und später badischer Major. Karl Ferdinand studierte zunächst noch Rechtswissenschaft, und wurde zunächst Advokat in Innsbruck, brach diese zivile Laufbahn aber 1804 ab und trat in ein Regiment Tiroler Feldjäger ein. Allerdings wurde seine Karriere bald von einer einsetzenden Nervenerkrankung beendet.

Dass sich die Verbindung zum Haus Österreich nun zu lockern begann, zeigt das Beispiel des dritten, im Jahr 1784 geborenen, Sohnes Franz, der als erster Kageneck seine militärische Laufbahn nicht in habsburgischen Diensten begann: 1809 trat er in ein bayerisches Infanterieregiment ein, wechselte aber 1814 in die badische Landwehr. Philipp Joseph, 1788 geboren, trat ebenfalls dem badischen Militär bei, wurde für Tapferkeit mit dem badischen Militärverdienstorden und dem russischen St. Anna-Orden ausgezeichnet und bekam schließlich eine Ehrenstelle als großherzoglicher Kammerherr.

Bereits in der nächsten Generation wird allerdings diese einseitige Orientierung auf das Militär erneut aufgebrochen und Laufbahnen im Staatsdienst treten gleichrangig daneben, wobei von

den Söhnen der Familie vor allem landwirtschaftliche Direktorenstellen besetzt wurden, die zwar sozusagen auch standesgemäß, aber mit eher wenig politischer Gestaltungskraft ausgestattet waren. Bei den militärischen Laufbahnen hingegen kommt es in den 1840er Jahren noch ein letztes Mal zu einer quantitativen Bevorzugung von Laufbahnen in österreichischen Diensten, was mit der Stellenexpansion im k.u.k. Heer und den damit auch verbesserten Karrieremöglichkeiten zusammenhängen könnte. Es bleibt hier jedoch noch zu klären, weshalb die meisten Söhne diesen Dienst oft schon nach kurzer Zeit wieder verließen und nach Baden zurückkehrten wo sie dann meist mittlere Verwaltungspositionen einnahmen Dies wird aber unter Hinzuziehung weiterer Quellen erst noch zu klären sein.

Beispiel 2: Die Familie von Schauenburg

Dem Beispiel der Kagenecks möchte ich nun das der Familie von Schauenburg entgegenhalten. Diese Familie hatte sich schon seit über hundert Jahren vor dem eigentlichen Untersuchungszeitraum in verschiedene Linien geteilt. Die reichsgräfliche Linie, die zwar mit Christoph Anton von Schauenburg – der als Kreishauptmann im Breisgau die thesesianischen Reformen durchsetzte und sich dabei sowohl bei Adel und Bürgerschaft äußerst unbeliebt machte – einen der prominentesten Vertreter der Gesamtfamilie stellte, soll hier jedoch nicht weiter untersucht werden, da der Zweig bereits kurz nach 1800 ausstarb. Auch die Jungholzer Linie, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg ganz nach Frankreich orientierte und deren wohl bekanntester Vertreter der napoleonische General Alexis Balthasar von Schauenburg ist, soll hier ausgeblendet werden. Vorstellen möchte ich hier zum einen die Herrlisheimer Linie sowie die Luxemburger Linie, für welche die Bindung an das Haus Habsburg zu Beginn des Untersuchungszeitraumes ganz bestimmend war, für die sich aber auf der Basis ganz ähnlicher Ausgangspositionen vor dem Ende des Alten Reiches ganz unterschiedliche Möglichkeiten für die Zeit nach 1806 ergaben.

Die Herrlisheimer Linie

Als die erfolgreichere der beiden Linien möchte ich in diesem Zusammenhang die Herrlisheimer Linie bezeichnen: Deren „Stammvater“ Hans Reinhard von Schauenburg hatte vor dem Dreißigjährigen Krieg das Amt des Statthalters in Ensisheim bekleidet. Die Besitzungen der Herrlisheimer Linie sind ansonsten zu diesem Zeitpunkt schwierig zu bestimmen. Nach der Erhebung in den Reichsfreiherrenstand aufgrund der Verdienste Hannibals von Schauenburg im Dreißigjährigen Krieg als einer von Wallensteins Generalen scheinen sie um 1650 zumindest über die elsässischen Herrschaften Hattstatt, Vögtlinshofen

und Häusern sowie rechtsrheinisch über Gaisbach und die Breisgauer Pfandschaften Staufen und Kirchhofen verfügt zu haben. Dennoch waren ihre Vermögensverhältnisse vor 1700 wohl eher ungünstig, denn einige Güter waren unterverpfändet und mehrmals mussten Kredite aufgenommen werden. Dies mag vielleicht zum einen in der zeitgenössischen Praxis begründet gewesen sein, dass Heerführer die notwendigen Kriegskosten zu einem nicht unbedeutenden Teil vorfinanzieren mussten, und eine spätere Begleichung derselben oft mehr als ungewiss war, zum anderen aber auch darin, dass die Familiengüter wie auch das Schloss in Herrlisheim während der diversen Kriege immer wieder geplündert worden waren. Immerhin konnte man aber auch nach dem Übergang des Elsass an Frankreich ohne größere Schwierigkeiten die dortigen Besitzungen behalten.

Unter Französischer Herrschaft wählten die Schauenburger vor allem den französischen Militärdienst. Durch das Aussterben anderer Linien fiel der Herrlisheimer Linie Anfang des 18. Jahrhunderts (1702 und 1705) zwei weitere Herrschaften – darunter auch der ursprüngliche Stammsitz, die Schauenburg bei Gaisbach – zu. In dieselbe Zeit fällt auch ein Kapitalzufluss von über 30.000 Gulden durch die Ablösung der Pfandschaften Staufen und Kirchhofen. Dieser Kapitalzufluss scheint nun im weiteren Verlauf die Möglichkeiten der Familie bedeutend erweitert zu haben:

Während die beiden Vorgängergenerationen ausschließlich in französischen Militärdienste eintraten – wobei hier das Regiment „Alsace“ eine große Rolle spielt, erweitert sich für diejenigen nachgeborenen Söhne, deren Berufswahl in die Zeit nach 1700 und damit nach der Vermehrung des Familienvermögens das Spektrum der Möglichkeiten bedeutend (vergleiche Tabelle):

Der 1698 geborene Beat Anton von Schauenburg hatte zunächst noch die für die militärische Option votiert, trat aber 1721 in den Deutschherrenorden, eine Laufbahn, für die er freilich erst einmal eine größere Summe vorab investieren musste. Die Familienchronik gibt zum Beispiel Auskunft über die Requisiten, die für den Novizen beim Eintritt in den Orden obligatorisch waren: Neben dem Ordenshabit, ein Ordenskreuz, das ganz aus Gold geschmelzt sein musste, sowie ein Degen und ein Paar vergoldeter Sporen. Für die Balleikasse musste er 300 rheinische Gulden hinterlegen. 1500 Gulden bezahlte er für den Ritterschlag und ca. 160 Gulden für weitere Gebühren, die im Zusammenhang mit seinem Ordenseintritt standen, darunter Gelder für die Kleiderkasse, für den Verwaltungsaufwand sowie für Musikanten und Hausbedienstete. Diese Investitionen zahlten sich offensichtlich aus, denn immerhin brachte er es später auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn zum Komtur für Basel und Beuggen. Sein Bruder Johann Baptist

wurde hingegen 1704 für eine Laufbahn bei den Maltesern bestimmt. 1738 wurde er am Hauptsitz des Ordens in Malta – wo er zu diesem Zeitpunkt bereits in einer eigenen Villa residierte – zum Schatzmeister und Präfekten der Flotte ernannt. 1752 kam er zurück und wurde Großbailly und Komtur von Kronweißenburg, Bruchsal und Villingen, 1755 schließlich sogar Großprior in Heitersheim. An diese ertragreiche Pfründe gelangt, konnte er nicht nur die übrigen Familienmitglieder unterstützen, sondern auch das Ansehen der Familie am Wiener Hof verbessern. So stiftete er 30.000 Livres zur Erziehung der Kinder der Familie und ließ Maria Theresia 7000 Gulden als Unterstützung im Siebenjährigen Krieg.

Auch gelangten die Schauenburger nun erstmals auch wieder in kirchliche Positionen – wenn auch dieses Engagement nur eine Episode blieb. So erhielt Johann Ferdinand die niederen Weihen und bekleidete schließlich eine der begehrten Domherrenstellen von Basel, wo er ansonsten unter anderem als Verwalter der Diözese tätig war.

Nach wie vor blieb aber der landesherrliche Militärdienst der Normalfall. So wählten immer noch fünf der neun nach 1700 geborenen männlichen Schauenburger den Militärdienst. Stets waren es aber hohe Posten. Neu war aber die Möglichkeit, Dienste für andere Herren auszuschlagen und sich stattdessen allein um die Verwaltung des Familiengutes zu kümmern. Dies versuchte erstmals der im Jahr 1700 geborene Franz Josef Eusebius. Ursprünglich ebenfalls zum geistlichen Stande bestimmt, gab er seine Pfründe als Kanonikus in Basel auf und heiratete. Der Versuch, gänzlich von eigenen Gütern zu leben, kam aber – so scheint es – noch etwas verfrüht: Er kam mit der Bezahlung eines Pachtvertrages in Rückstand und musste daher das Lehen in Namsheim (Elsass) verkaufen.

Könnte man also die bisher aufgezeigte Familiengeschichte nach dem Dreißigjährigen Krieg als eine Geschichte des familiären Wiederaufstiegs lesen, so trat nun im Verlauf der Französischen Revolution eine erneute Wende ein. Beispielhaft steht hier der um 1742 geborene Franz Josef Wilhelm, der vom Aufstieg seiner Vorfahren und dem hinzugewonnenen Familienprestige zunächst deutlich profitieren konnte. Schon in jungen Jahren scheinen ihm Titel und weitere Pfründe gradeso zugeflogen zu sein: Bereits mit 23 Jahren wurde er von Ludwig XV., der ihm hierzu sogar eine Altersdispens ausstellte – zum Ehrenritter im Conseille souverain d'Alsace ernannt. Kurze Zeit später wurde er – vielleicht auch auf Vermittlung seines Onkels – zum Ehrenritter des Malteserordens geschlagen.

Im Verlauf der französischen Revolution wurde ihm allerdings fast das gesamte Familiengut im Elsass konfisziert. Auch wenn er in der dortigen Lokalverwaltung bis zu seinem Tod noch

eine bedeutende Rolle spielte – 1812 wurde er beispielsweise zum Departmentrat ernannt – so blieb die Familie im weiteren Verlauf auf das Einkommen aus den rechtsrheinischen Gebieten zurückgeworfen.

Sein Sohn Lambert – 1780 geboren – führte den Familiensitz konsequenterweise daher auch auf die rechte Seite des Rheins zurück. Neben einem Rest des Guts in Herrlisheim verfügte er hier aber nur über die Familiengüter Sulzbach und Gaisbach. Nach dem Sturz Napoleons meldete er sich kurzzeitig zu der französischen Garde du Corps, einer Militäreinheit, die dem König besonders nahe stand, konnte aber für sich im Elsass nichts weiter gewinnen, als ein geringes Entschädigungsgeld für die Konfiskationen. Lambert sah sich daher im Jahr 1819 gezwungen zu seinem Schwiegervater nach Merzhausen ziehen und konnte schließlich erst 1827 auf seinen eigenen Besitz wechseln, da dieser noch verpachtet war.

Während der Neuanfang unter badischer Herrschaft für die Familie – auch wegen des Todes des ersten Sohnes, der im Alter von neun Jahren an den Masern gestorben war – sozusagen den Tiefpunkt der Familiengeschichte markiert, gelang es dem zweiten Sohn Emil, der 1826 geboren wurde, sich zunehmend im neuen Staat zu integrieren. In Straßburg und Hohenheim hatte er Agrarwissenschaften studiert und führte später auf dem Familiengut, die dort gelernten neuen Produktionstechniken ein. Erleichtert wurde der Wiederaufbau des Familienbesitzes zwar auch durch das Absterben vieler Zinsbauernfamilien, vor allem aber durch die Ablösesummen, die der badische Staat für die aufgehobenen Lehen bezahlte. Es gelang Emil von Schauenburg nicht nur, die Lebensverhältnisse zu konsolidieren, sondern allmählich auch wieder einen erneuten Aufstieg in Gang zu setzen. Der Familiensitz in Gaisbach wurde erweitert und dem aktuellen Zeitgeschmack entsprechend neugotisch umgestaltet, während man gleichzeitig durch das Eigenengagement in der denkmalpflegerischen Sicherung der Stammburg oberhalb des Dorfes den eigenen aristokratischen Anspruch zusätzlich betonte. Mit dem Besuch Kaiser Wilhelms I. und Großherzog Friedrichs samt Familien auf dem Stammschloss in Gaisbach im Jahre 1875 und der späteren Berufung Emils von Schauenburg in die Erste Badische Kammer ist dann der „Wiederaufstieg unter badischen Vorzeichen“ zu einem gewissen Abschluss gebracht worden.

Die Luxemburger Linie

Ich möchte noch kurz auf die Luxemburger Linie der Familie von Schauenburg eingehen, denn anders als etwa bei der Herrlisheimer oder gar der Jungholzer Linie rissen bei ihr die alten

Bande zum österreichischen Kaiserhaus auch nach 1800 nicht ab. Sie machte daher eine ganz eigene, wenn auch für sie nicht gerade vorteilhafte Entwicklung durch.

Eine gewisse Neigung bevorzugt in kaiserliche Dienste einzutreten, lässt sich bei der Luxemburger Linie bereits seit ihrer Gründung durch Hans Marquart verfolgen, der im Jahr 1501 von Kaiser Maximilian zum Statthalter in Luxemburg ernannt wurde. Auch das gesamte 16. und 17. Jahrhundert hindurch finden sich ständig Mitglieder der Familie in kaiserlichen oder österreichischen Diensten. Um 1700 verfügte die Familie über zahlreiche Herrschaften im Gebiet des heutigen Kleinstaates, während sie im Oberrheingebiet nur noch einen kleinen Teil der Herrschaft Gaisbach hielt.

Auch am Beispiel dieser Familie lässt sich feststellen, dass der Militärdienst erst dann als Alternative gesehen wurde, als sie mit dem Schwinden der österreichischen Herrschaft in Luxemburg, spätestens aber im Zuge der späteren französischen Annexionspolitik ab 1795 ihrer prestigeträchtigen und einkommensstarken Posten in der Verwaltung und in den Ritterorden beraubt wurde. So war beispielsweise noch der 1704 geborene Anton Josef 1766 Vizestatthalter in Luxemburg und Chivy gewesen und hatte auch das Stammschloss der Familie in Esch an der Alzette ausbauen lassen können, während sein Bruder Heinrich in Luxemburg als Rat amtierte. Das letzte Familienmitglied, das eine Ordenskarriere verfolgte, war der um 1757 geborene Ludwig Albert, der schließlich in Münster als Malteserkomtur fungierte. Mit dem 1712 geborenen Ludwig Karl – der 1733 eine Offizierskarriere begann - setzt eine lange Reihe männlicher Familienmitglieder ein, die wir in österreichischen – aber teilweise sogar in französischen – Kriegsdiensten finden.

Familienoberhaupt während der Revolutionsjahre und der napoleonischen Herrschaft war der um 1749 geborene Karl Josef Ludwig. Während er zunächst eine Offizierskarriere im französischen Heer begonnen hatte, wo er es bis zum Hauptmann brachte, gab er den Kriegsdienst – nach einer relativ einträglichen Hochzeit – im Alter von 30 Jahren wieder auf und zog sich auf den Stammsitz in Esch zurück. Mit der französischen Besetzung Luxemburgs gingen ihm sämtliche linksrheinischen Besitzungen verloren. Auf der Flucht der Familie in rechtsrheinisches Gebiet soll ihm außerdem sein Barvermögen abhanden gekommen sein, sodass ihm schließlich nur noch der Verkaufserlös von zwei luxemburgischen Gütern verblieb, die er noch rechtzeitig vor der Konfiszierung an einen hatte abstoßen können. Für dieses Geld kaufte er das Gut Krozingen im Breisgau und knüpfte dadurch wieder erneute habsburgische Kontakte.

Für die drei Söhne des Ludwig Karl – beide zur Zeit der napoleonischen Kriege gerade 20 Jahre alt – schien es selbstverständlich gewesen zu sein, in österreichischen Militärdiensten gegen Frankreich zu kämpfen, was die Familie aber nah an den Rand der Auslöschung brachte: Der älteste Sohn Philipp Karl wurde bei Wagram schwer verwundet und musste fortan zurückgezogen leben. Der zweite Sohn Ludwig Karl war bereits zwei Monate zuvor in der Schlacht bei Aspern gefallen. Die Hoffnung der Familie richtete sich danach auf Hannibal Anton, dritter Sohn, der bereits im Jahr 1805 in Italien für Tapferkeit ausgezeichnet worden war, aber unversehrt aus den Kriegen zurückkehrte. Die Mitgift seiner Frau ermöglichte ihm 1812 das Gut Krozingen gegen das Gut Merzhausen einzutauschen, womit er auch das Jesuitenschloß auf dem Schönberg bei Freiburg erwarb. Obwohl man so weiterhin im Großherzogtum Baden angesiedelt blieb, zeigte die Familie aber wenig Neigung, sich im badischen Staat auch tatsächlich zu integrieren. Während der einzige, im Jahr 1831 geborene Sohn Hannibal Nepomuk in ein österreichisches Husarenregiment eintrat und später eine bürgerliche Engländerin heiratete, wurden die meisten seiner acht Schwestern entweder als Ordens- oder Stiftsdamen versorgt, eine weitere Schwester wurde Hofdame außerhalb Badens. Nur drei der acht Töchter der Familie wurden überhaupt verheiratet: Antonia vermählte sich mit Graf Otto von Andlau-Homburg, der zu diesem Zeitpunkt Hauptmann eines Tiroler Jägerregiments in Innsbruck war, ihre Schwester Viktoria Ottilie ehelichte einen badischen, aber bürgerlichen Oberzollinspektor und nur Balbine heiratete den „neubadischen“ Adligen Franz Freiherr von Reischach. Erst um 1900 sind erstmals Söhne der Familie – auch im badischen Militär zu finden. Vor dem Hintergrund der bisherigen Zurückhaltung dürfte die Ursache hierfür aber weniger in einer neu hergestellten Nähe zum badischen Herzogshaus oder im Versuch ein solche herzustellen, als vielmehr in der Wehrpflicht zu suchen sein. Auch im weiteren zeitlichen Verlauf konnte die Familie ihren Spielraum nicht erweitern, und musste schließlich weitere Teile der noch verbliebenen Besitzungen an ihre Verwandten der Herrlisheimer Linie veräußern, mit der sie später wegen gemeinsamer Ansprüche außerdem noch in einen Rechtsstreit geriet. Sofern man hier einen Vergleich ziehen möchte, könnte man durchaus sagen, dass die Luxemburger Linie der Familie von Schauenburg durch die Revolutionsereignisse bedingt tatsächlich einen weitgehenden Abstieg erleben musste und auch im später prosperierenden badischen Staat nicht recht Tritt fassen konnte.

Schluss

Man sieht deutlich, dass die Umbrüche der Zeit der Französischen Revolution, den Koalitionskriegen, den Feldzügen Napoleons und dem Ende des Alten Reiches große Herausforderungen an die adeligen Familien stellten, sofern sie sich in der sozialen Hierarchie weiterhin behaupten wollten. Das Beispiel der Familie von Kageneck zeigt, dass auch eine – hier im Vergleich gesehen – noch relativ „glimpflich davongekommene“ Adelsfamilie noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein einiges an Anstrengungen unternehmen musste, die finanziellen Rückschläge, die sie während der Kriegszeiten erleiden musste, annähernd wieder auszugleichen. Das Beispiel der Schauenburg-Herrlisheim hingegen zeigt, dass es während der Zeit der Neuordnung des badischen Staates aber selbst vor dem Hintergrund eines fast vollständigen Verlustes des ehemaligen Güterbestandes auch die Chance eines Neuanfangs gab, wenn auch freilich anfangs um den Preis einer gewissen Selbstbescheidung und Anpassung an bürgerliche Verhaltensmuster.

Interessant ist aber auch der nicht aufzuhaltende Niedergang der doch einst so glänzenden Luxemburger Linie derselben Familie. Für ihr langes Festhalten an der Verbindung zu Habsburg hatte sie letztlich nicht nur materiell und personell – denkt man etwa an die beiden im Jahr 1809 gefallenen Söhne Ludwig Karls – einen hohen Preis zu zahlen, sie blieb außerdem gegenüber ihren badischen Standesgenossen isoliert. Es verwundert daher auch nicht, dass ihr auch der Zugang zu staatlichen Ämtern verwehrt blieb. Der Frage nachzugehen, welche Ziele man durch die Weigerung, statt Wien nun Karlsruhe zum eigenen Bezugspunkt zu machen, von Seiten der Luxemburger Linie eigentlich verfolgte, wird aber allerdings erst ein Teil meiner kommenden Arbeit sein.

DISKUSSION

Prof. Krimm: Herr Strauß, Sie haben uns in eindrucksvoller Programmatik zwei Familien vorgestellt; sicher lässt sich dabei fragen, wie repräsentativ diese beiden Familien sind. Aber man kann nicht über alles reden: Sie haben über zwei wichtige und in ihrer Art repräsentative Familien gesprochen, haben uns zuvor das Handwerkszeug definiert, mit dem Sie arbeiten wollen und uns gespannt gemacht auf das Ergebnis Ihrer Arbeit. Interessant wird sein, ob mit diesem Handwerkszeug und mit Ihren Fallbeispielen strukturelle Konstanten oder Brüche greifbar werden, die für eine ganze Adelsgruppe gelten können. Aber damit will ich nur die Diskussion eröffnen.

Herr Strauß: Ja, zur Frage der Repräsentativität kann ich etwas hinzufügen: Ich bin jetzt seit einem starken Jahr an dieser Arbeit, und der Vorteil des Breisgaus ist, dass es ein relativ klar umrissenes Gebiet ist, mit einer überschaubaren Population und mit einer überschaubaren

Anzahl Adliger. Das heißt, bei den Familien, die für mich überhaupt in Betracht kommen, handelt es sich eigentlich nur um zweiunddreißig Familien. Das ist auch nicht wenig, aber ich denke, sie zu überblicken ist schaffbar und auch zeitlich vertretbar. Meine Vorgehensweise war bisher so, dass ich mir die fruchtbarsten Beispiele am Anfang herausgegriffen habe, damit ich bei Vorträgen etwas zu bieten habe. Aber im nächsten Jahr werde ich mir die restlichen Familien vornehmen, mir die Mitglieder anschauen und diese dann natürlich in mein Raster einarbeiten. Das Ziel meiner Arbeit besteht dann darin, was die sozioökonomische Ausstattung, den Grad der Verschwägerung und die Familienbeziehungen anbelangt, annähernd eine Vollbestandsaufnahme zu erreichen. Dies hängt natürlich auch ein wenig davon ab, wie die Quellen- und Archivalage ist. Diese ist bei den Familien nicht überall gleich gut. Es gibt Archive wie z.B. jenes der Freiherren v. Baden zu Liel, die sehr wichtig wären, denn sie haben den letzten Ritterschaftspräsidenten gestellt. Aber das ist komplett verschwunden, und die Familie fällt sozusagen raus. Bei anderen Archiven ist der Erschließungs- und Ordnungszustand das Problem des Zugangs. Da muss man dann schauen, wie man im Einzelfall damit umgeht. Bisher, das muss ich allerdings sagen, bin ich mit den Familien, die ich mir genauer angeschaut habe, gut gefahren und habe die Information, die ich bekommen wollte, auch gekriegt. Und so sehe ich der Zukunft positiv entgegen, dass ich dann zwar nicht alle von den zweiunddreißig Familien, aber doch einen relativ großen Bestand abdecken kann.

Dr. John: Sie haben die Karrieren der Adligen und die Entwicklung ihrer Familien dargestellt, vorwiegend oder eigentlich nur an Männern. Mich würde interessieren, ob man auch über die Heiraten oder sonstige Verhältnisse der Damen der Familien etwas ergänzend sagen kann, was zur Geschichte dieser Familien aufschlussreich wäre?

Herr Strauß: Ich bin mir dieser Sachlage natürlich bewusst, aber man muss folgendes sehen: Mir scheint, dass die Frauen innerhalb der Familien eigentlich eher als Verfügungsmasse betrachtet wurden. Sie wurden verheiratet, möglichst gewinnbringend und auf jeden Fall standesgemäß. War das nicht möglich, so wurden sie, soweit das ging, in Stiften versorgt, die teilweise auch erst gegründet wurden. Selbst in Familienchroniken findet man bei den Einträgen zu weiblichen Familienmitgliedern oft nicht mehr als das Geburtsdatum, die Angabe über die Heirat und dann vielleicht noch das Sterbedatum. In ganz wenigen Familienchroniken wird dann noch die Mitgift angegeben, und das drückt dann schon einiges aus, welche Rolle die Frau für das Fortkommen der Familie gespielt hat.

Prof. Krimm: Die Frage nach dem Konnubium bedeutet ja aber nicht nur eine Frage nach der Rolle der Frau, sondern auch nach dem sozialen Status ihrer Familie. Wie ist es denn mit der Skala des Obenbleibens und des Abrutschens bei den Heiraten? Deckt sich das mit den anderen Skalen, die Sie gezeigt haben?

Herr Strauß: Die Breisgauer Ritterschaft hat eine Besonderheit, und zwar haben alle Familien, die immatrikuliert sind, innerhalb des Breisgaus den gleichen Status. Die Familien begegnen sich von gleich zu gleich, und daher können auch die Töchter, so scheint es mir, untereinander verheiratet werden. Dabei legt man weniger Wert darauf, dass eine Gräfin immer mit einem Grafen verheiratet ist, sondern man kann dann durchaus auch einmal einen Freiherrn heiraten. Wie es mit Heiraten außerhalb des Breisgaus steht, das kann ich im Moment noch nicht absehen. Im Großen und Ganzen muss ich allerdings sagen, wenn Standesschranken

durchbrochen werden, dann sind es ab den 1820er Jahren eher die Männer, die von sich aus Liebesheiraten eingehen, während die Frauen bis zum Schluss Standeskongruenz aufrechterhalten.

Herr Kohlmann: Es gab oder gibt in Lahr einen Verlag ‚Moritz Schauenburg‘, hat der etwas mit der Familie Schauenburg zu tun?

Prof. Krimm: Nein!

Dr. Schwinge: Sie sagten gerade, dass in der Zeit des Alten Reiches die Familien im Breisgau von gleich zu gleich verkehrt haben, wenn ich das richtig verstanden habe, also auf einer Stufe standen. Gab es denn keine Familienfehden oder Konkurrenzsituationen? Am Anfang Ihres Referates haben Sie ein Zitat gebracht, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, das die Herren von Windeck betraf, wo die Zeit vor 1800 der Zeit nach 1800 gegenübergestellt wurde mit Blick auf Gleichheit oder Ungleichheit als unterschiedliche Karriere- oder Orientierungsmuster, etwa badisch-österreichisch und so weiter. Können Sie dazu vielleicht noch etwas sagen?

Herr Strauß: So wie ich die Quellen bisher gesehen habe, bin ich im Hinblick auf Fehden oder Duelle oder wie man sich das so vorstellt, auf keinerlei Episoden dieser Art gestoßen. Ich habe mich auch gefragt, woran das liegen könnte? So etwas schlägt sich normalerweise gar nicht in den Quellen nieder, denn das wird informell ausgetragen und anschließend wird darüber geschwiegen. Deswegen ist es auch ganz schwierig, darüber irgendwelche Aussagen zu treffen. Konkurrenzsituationen: Sie meinen vermutlich, ob es eine Habsburgerpartei gab oder eine Badenpartei, wenn ich Sie richtig verstanden habe. Es gab bis kurz vor 1806, als der Anfall an Baden wirklich spruchreif wurde, keinerlei Anzeichen für eine Badenpartei oder für Adlige, die aktiv für Baden eingetreten wären. Es gibt zwar Bekanntschaften mit dem Markgrafen, aber das sind einfach adlige Jagdgesellschaften, wie sie auch sonst üblich sind. Dabei wurden wohl Verbindungen geknüpft, vor allem persönlicher Art, aber die wurden nicht immer weiter verfolgt. Dass in der Ritterschaft jemand öffentlich Partei für Baden ergriffen hätte, das ist mir nicht bekannt.

Prof. Roellecke: Wie sich der Adel als Schicht aufgelöst hat, ist natürlich eine hochinteressante Frage, und das Material, das Sie zusammengetragen haben, fördert diese Frage bestimmt. Was ich nicht ganz verstanden habe ist, wie das mit dem Problem Habsburg und Baden zusammenhängt? Wenn man das politisch sieht, dann waren ja die Schicksale, die Sie da aufgezählt haben, Kriegsschicksale.

Herr Strauß: Das ist genau das Problem, das ich mir auch immer stärker stellen muss. Ich bin, als ich sozusagen das Forschungsdesign entworfen habe, noch von der aktuellen Literaturlage ausgegangen, und da wurde eben immer die Habsburgerzeit der badischen Zeit gegenübergestellt. Das geht so auch aus den Quellen hervor, wie dieses Tagebuch des Abtes Ignaz Speckle, der so stark gegen die Badener wettet. Man hat daraus den Schluss gezogen, dass es hier eine Art Frontstellung gegeben habe zwischen Habsburg und Baden. Man hat dann auch Form in den Adel des Breisgau eine besondere Habsburg-Affinität hineingelesen, die, wie man meinte, jedem zu eigen sein müssten. Aber wie Sie ja selbst gesehen haben und wie sich in den weiteren Forschungen wahrscheinlich auch noch herausstellen wird, liegen für die Entscheidung für oder gegen Habsburg oftmals ganz praktische und pragmatische Gründe vor.

Wenn so etwas herauskommt, dann wäre das ein Ergebnis der Arbeit, dass die Leute in einer gewissen Weise schauen mussten, wo sie bleiben. Sie mussten dann vor Ort neue Koalitionen schmieden um zu überleben.

Prof. Krimm: Ich will einmal Ihr Forschungsdesign grundsätzlich in Frage stellen. Sie haben militärische Karrieren untersucht, gerichtliche Karrieren, Karrieren oder Aktivitäten für die eigene Herrschaft, in der Diplomatie und bei Hof. Der Hof kam in keiner Familie vor, die Diplomatie einmal. Warum kam die Karriere bei Hof nicht vor? Weil der Breisgau keinen Hof hatte, auch keinen österreichischen Nebenhof wie Innsbruck, das ist ja auch nicht strittig. Aber es wäre immerhin denkbar, dass der breisgauische Adel es doch schaffte, am Wiener Hof Karriere zu machen wie anderer Adel auch. Aber was heißt Karriere? Karriere kann nach dem Standesbewusstsein natürlich die militärische sein, das gilt für das Selbstverständnis aller Adelsgesellschaften bis zum Ende der Monarchie – darum ging es Ihnen aber nicht. Es ging Ihnen um Karrieren bei Hof, um einflussreiche Stellung im Apparat eines Staates an seiner Spitze. Und hier fehlt mir in Ihren Rubriken das Regierungsamt. Da der breisgauische Adel in österreichischen zentralen Regierungsämtern, also in Wien, offenbar nicht vertreten war (abgesehen von ein paar Besuchen in Wien), muss an dessen Stelle ja doch wohl das Regierungsamt im Breisgau treten. Davon war aber bei Ihnen fast nicht die Rede. Wenn man aber diese Spalte einbringen würde, dann würde sich das ganze Bild wohl verschieben. Denn dann würde herauskommen, dass der breisgauische Adel es bei dem Obenbleiben im verantwortlichen Regierungsamt – und gerade im österreichischen Breisgau, mit der Bedeutung der adligen Selbstverwaltung! – im Großherzogtum nicht geschafft hat. Das Militär bot andere Karrieren an, aber kein verantwortliches Regierungsamt. Insofern frage ich mich, ob man nicht doch etwas von Dramatik reden darf. Beim Nicht-Obenbleiben spielte doch wohl auch die Konfession, von der überhaupt nie die Rede war, eine große Rolle.

Herr Strauß: Ich glaube, in der Antwort sind drei verschiedene Dinge anzusprechen. Zunächst noch einmal vielen Dank für den Hinweis auf die Karrieren vor Ort. Wie notwendig ist das Staatsamt in der Selbstverwaltung, in der ständischen Verwaltung? Denn wie ich am Anfang dargestellt habe ist es natürlich auch eine Frage des Kapitals, das Wissen darum, wie man regiert. Und das haben einige Breisgauer Familien durchaus gehabt. Nun bin ich vorhin (aus technischen Gründen gab es dabei Schwierigkeiten mit dem Beamer), auf eine Besonderheit in dieser Liste eingegangen, und zwar habe ich Familienmitglieder mit Regierungsämtern in Freiburg oder im Breisgau, unterstrichen. Man kann diese aber nicht in eine Spalte eintragen, denn so eine Regierungskarriere kann aus unterschiedlichen Quellen gespeist sein. Hier im Falle der Kargenecks sind es Leute, die von ihrem Privatvermögen lebten, und das Regierungsamt ist nur so ein Nebenprodukt, man erhält da zwar ein Honorar, kann aber davon nicht leben. Deswegen war es mir jetzt in dieser Auflösung keine eigene Spalte wert. Aber im Hinblick auf das, was Sie sonst noch sagten in Bezug auf den weiteren Verlauf in Baden und bezüglich des Obenbleibens, so ist das natürlich eine ganz wichtige Kategorie. Und da denke ich, jemand der diesen Status halten können, den gibt es wohl im Breisgauer Adel nicht. Die Breisgauer Adligen scheinen sich begnügt zu haben mit Verwaltungsämtern der zweiten Ebene oder mit juristischen Ämtern direkt in Freiburg, also vor Ort. Aber hohe, einflussreiche Staatsämter, die gibt es nicht mehr. Und dann haben Sie noch die Verbindung nach Wien angesprochen. In meiner Liste habe ich die Spalte „Hofdienst in Wien“ eingeführt zur besseren

Veranschaulichung, dass die Familien, von denen ich bisher gesprochen habe, es eben nicht so weit geschafft haben, um eine Sonde zu haben, wie es die Beziehungen in die Wiener Zentrale sind. Tatsächlich gibt es etwa bei den Sickingen Leute, die in Wien vor Ort sind. Auch bei den Grafen von Kargeneck gab es jemanden, der in Wien erzogen wurde, der dann allerdings nicht den Hofdienst wählte, sondern in den diplomatischen Dienst wechselte. Aber er hätte sich damals vermutlich auch anders entscheiden können. Weiterhin gab es am Hof in Wien Verbindungsmänner zu den Breisgauer Adligen, aber das ist ganz schwierig, diese Verflechtungen zu rekonstruieren. Und darüber hinaus wurden in der Freiburger Ritterschaft auch die Regierungspräsidenten eingeführt, die natürlich über gewisse Verbindungen zum Hof in Wien verfügten, also z.B. die Freiherren von Greifeneck, die verfügten teilweise über so enge Beziehungen zum Kaiser, dass sie ihm vorschreiben wollten, wie der Kaiser das Land zu regieren hätte. Da bestand also teilweise ein sehr enges und persönliches Verhältnis.

Prof. Krimm: Sie haben das Beispiel Sickingen genannt: sicher ein guter Fall, um Ihre Behauptung in Frage zu stellen, die zweiunddreißig Breisgauer Familien seien ungefähr standesgleich gewesen. Die Immatrikulation ist hier aber kein brauchbares Kriterium. Muss man nicht Leitfamilien unterscheiden und nach Konnubien fragen? Ich versimple: kein Sickingen hätte jemals eine von Baden geheiratet.

Herr Strauß: Letztlich muss man doch eine Unterscheidung treffen zwischen dem Adel, der auch am Hofe aktiv werden konnte, wo weitere Möglichkeiten hätten bestehen können, und denjenigen Adligen, deren Wirkungsfeld auf den Breisgau beschränkt blieb. Und dort scheinen dann die Konnubien zwischen diesen beiden Gruppen tatsächlich nicht zustandezukommen.

Herr Goldschmit: Sie haben viel von der Ritterschaft im Breisgau gesprochen; ist das eigentlich auch Adel, der aus anderen Teilen, etwa aus Österreich, in den Breisgau kam, etwa als Beamte, Leute, die dann sesshaft wurden und vielleicht auch eine ganze Reihe von Beamten im Breisgau stellten?

Herr Strauß: Die Beamten, die überhaupt von der Zentrale hierher geschickt wurden, das waren die Regierungspräsidenten, die nach den theresianischen Reformen vom Kaiser beziehungsweise von Maria Theresia bestimmt wurden. Ansonsten verwaltete sich der Breisgau größtenteils selbst, und das Personal wurde aus örtlichen Adligen rekrutiert.

Prof. Krimm: Noch eine Anmerkung zu den von Schauenburg. Sie haben die Stabilisierung ihrer Talfahrt an dem Schloss in Gaisbach gezeigt. Doch ich will Sie nur warnen vor Architekturfotografie: sie ist immer Betrug. Das sieht man an jedem Repräsentationsgebäude, die kleinste Synagoge erscheint wie eine Kathedrale, wenn sie nur geschickt von unten fotografiert ist. Beim Gaisbacher Schloss ist es ähnlich – es ist in Wirklichkeit ein zwar schönes, aber auch bescheidenes Anwesen mit behaglichen Wohnräumen. Darum taugt es als Beispiel des gelungenen Wiederaufstiegs wohl nicht so sehr. Andere große Schlösser des 18. Jahrhunderts, die gehalten werden konnten (wie vielleicht Neuershausen), eignen sich zur Anschauung möglicherweise besser.

Herr Strauß: Es ist in gewisser Weise doch ein Wiederaufstieg vor dem Hintergrund, dass die Familie praktisch fast nichts mehr hatte, rechtsrheinisch nur einen Teil des Gutes in Gaisbach, und ich hatte ja auch angesprochen, dass der Erbsohn erst einmal bei seinem Schwiegervater

für einige Jahre unterkommen musste, bis das Gut frei wurde. Darin zeigt sich eine gewisse Stabilisierung.

Prof. Krimm: beschließt die Diskussionsrunde.

[1] Speckle, Ignaz, Tagebuch, Zweiter Teil 1803-1819, Stuttgart 1966, S. 206.